

J) An der Küste

Der Wanderer steigt aus dem Wasser und wadet zu seinem Rucksack.

Er nimmt ein Handtuch heraus und trocknet sich ab.

Durch die Stille des frühen Tages weht ein frischer Wind.

Der Wanderer setzt sich in den Sand und schaut auf das Schiff.

Jetzt ist es wieder greifbar nahe.

Dann kramt er alle Gegenstände aus seinem Rucksack,

um an den Schlafsack zu kommen, der zuunterst liegt.

Er breitet die Gegenstände im Sand aus und schlüpft für eine Weile in den Schlafsack.

Er ist unendlich erschöpft.

Er dämmt und schläft.

Als er wieder aufwacht, sitzt Katharina neben ihm im Sand und schaut ihn an.

- Du warst weit weg. Ein Wunder, dass du wieder zurück gekommen bist.

- Du weißt doch, wenn ich etwas mache, dann mache ich es immer gründlich.

Aber ich komme immer wieder zurück.

Habe ich dich im Stich gelassen?

- Wie mans nimmt. Jetzt freue ich mich, dass du da bist. Wie geht es dir?

- Gut wirklich gut. Ich bin am Ende meiner Kräfte. Aber ich bin jetzt im Reinen mit mir.

Und du?

- Nicht schlecht. Ich hatte eine ruhige Zeit alleine, die ich, glaube ich, gut genutzt habe.

Ich habe meine Sachen soweit sortiert. Bei einigen Sachen bin ich noch unsicher, was ich damit mache.

Was hältst du davon, wenn wir uns einen schönen Tag gönnen,

mit dem Wagen und allen Sachen, die an Land bleiben, in den nächsten Ort fahren

und einfach sehen, was wir da machen. Hast du nichts mehr zum Weggeben?

- Doch. Du hast immer gute Ideen, Katharina.

Machen wir einen Tag Urlaub und regeln dabei unsere kleinen Angelegenheiten.

Was hältst du davon, wenn wir die Dinge, die mit auf das Schiff gehen, schon einmal hier bereit legen?

- Gut, bereite du dein Päckchen und ich das meine!

Der Wanderer findet einen Kompass, eine Wanderkarte, ein Messer, einen kleinen Topf, einen Spiegel, Schreibpapier, Stift und „Das Buch“.

Er faltet den Schlafsack zusammen und legt darauf Schreibpapier, Stift und „Das Buch“.

Alles andere steckt er in den Rucksack und nimmt es mit auf die Urlaubstour mit Katharina.

Diese stellt einen kleinen Wanderrucksack neben die Sachen des Wanderers.

- *Wirst du überleben, noch einmal mit einem Auto zu fahren?*
- *Ich weiß, dass es sich lohnt, dich auf wichtigen Wegen zu begleiten.*
- *Es ist das letzte Mal, ich nehme den Wagen nicht mehr mit zurück.
Wir kommen dann beide auf deine Weise zurück.*

*Ein frischer Morgen kommt auf, die Sonne rötet den östlichen Horizont.
Sie fahren zu dem kleinen Dorf, das zwischen Hügeln und überschaubaren Waldstücken eingebettet liegt.*

*Hier steht die Kirche noch mitten im Dorf, eine alte romanische Kirche.
Katharina steuert ungeniert die Kirche an und stellt den Wagen auf dem Dorfplatz ab,
direkt bei der Kirche gelegen.*

- *Du wirst mich für verrückt erklären, aber ich möchte als erstes in die Kirche.
Es ist doch eine schöne Tageszeit, um in die Stille einzukehren.*
- *Ich weiß, dass du für alle Überraschungen gut bist. Bei dir mache ich jede Verrücktheit mit.*

In der Kirche

*Die Kirche ist offen, was nicht selbstverständlich ist.
Und das Innere ist frei, was ganz unerwartet kommt.
In der Mitte stehen ein paar Stühle um einen einfachen, schönen Stein
mit einem Holzbrett als Tischplatte.
Drumherum nach allen Seiten freier Raum.
An den Wänden stehen einfache Sitzbänke.
Im hinteren Teil steht eine Osterkerze.
Schöne lebendige Kirchenfenster.
Das Morgenlicht wagt sich herein.*

*Katharina ist begeistert, sie bleibt andächtig stehen
und setzt sich dann auf eine seitliche Bank.
Der Wanderer folgt ihr.
Sie finden Ruhe und Einkehr.
Nichts bedrängt sie. Sie fühlen sich eingeladen.
Nach etwa einer Stunde kommen zwei Frauen in die Kirche.
Sie setzen sich auf Stühle in der Mitte.
Etwas später kommt ein alter Mann. Er setzt sich dazu.
Es folgt eine junge Frau.
Erst jetzt merken sie, wie sich aus dem hinteren Raum eine Gestalt löst.
Sie war dort gewesen, nicht wahrnehmbar.
Ein kleiner drahtiger Mann in Alltagskleidern.
Er legt sich eine graue Kutte um und eine Stola.
Er zündet die Osterkerze an und setzt sich in die Runde.
Sie schweigen eine Zeit lang.
Dann kommt der Priester zu den beiden am Rand.*

- Ich lade Sie ein, mit uns gemeinsam zu feiern.
So selten sind Fremde hier. Aber tun Sie sich keinen Zwang an!
Sie brauchen auch nicht fromm oder gläubig zu sein.
Wir möchten nur keinen ausschließen.

Katharina nimmt dankend an, und sie gehen mit in die Mitte.
Der Priester beginnt:

- Lasst uns heute Morgen vor Gott treten mit dem, was wir jetzt mitbringen,
aus den Traumtiefen des Schlafes und das, was noch von gestern übrig geblieben ist.
Wir werden offen, so gut es geht, und spüren das Mitgebrachte.
In der Stille und vor dem unscheinbaren Licht Gottes wird es für uns sichtbar und zugänglich.

Stille.

- Wir danken Gott für seine Güte und Weite.
Für seine gute Schöpfung und den Segen, den er uns immer wieder zukommen lässt.
Wir bitten ihn, hier und jetzt unter uns zu sein, wenn wir ihn suchen
und uns um seinen Weg bemühen.

Stille.

Die junge Frau berichtet:

- Heute bringe ich eine Geschichte aus der Schrift mit, die mich sehr beschäftigt:
Jesus hatte seine Jünger im Boot voraus geschickt.
Er blieb dann alleine, um zu beten.
Er sah, wie sie sich vergeblich gegen den Wind abmühten.
Da ging er ihnen über das Wasser entgegen.
Sie schrien auf, weil sie glaubten, vor sich ein Gespenst zu haben.
Er sagte, dass er es sei und sie keine Angst zu haben bräuchten.
Sie konnten es aber nicht fassen, den ihre Herzen waren verstockt.

Jesus sorgt dafür, dass er alleine sein kann. Das braucht er immer wieder.
Er taucht dann in eine tiefere Dimension, in der bei sich und bei Gott sein kann,
um mit den sehr dichten Erlebnissen fertig zu werden.
Die Jünger können das noch nicht.
Sie plagen sich an der Oberfläche ab, im Kampf gegen die Stürme ihrer Zeit.
Deswegen sind sie auch nicht offen, als er aus der tieferen Dimension zu ihnen kommt.
Diese tiefere Welt ist für sie gespenstig.
Dann steigt er zu ihnen ins Boot und der Wind legt sich.
Aber sie können es immer noch nicht fassen.

Aus der Gemeinschaft unseres Dorfes sind wir hier eine kleine Anzahl von Menschen,
die morgens in den Tag voraus gehen.
Aber auch wir kämpfen noch mit den unbeugsamen Kräften und sind blind für das wirkliche
Dasein Gottes in unserem konkreten Leben in dieser kleinen Gesellschaft.
Vielleicht hatten die Jünger es besser als wir.
Sie waren frei und ungebunden, beweglich in einem kleinen Boot.
Wir hausen in unseren Gebäuden.

Wäre es nicht besser, die Kirche würde wieder so frei und beweglich wie ein Schiff?

Eine Frau reagiert:

- Das sind gewagte Gedanken.

Der alte Mann murmelt:

- Sie hat recht. Genauso ist es.

Die andere Frau meint:

*- Es ist dumm, was ich sage. Aber ich bringe es doch rein.
Wir leben hier an der Küste.
Wir kennen nur die kleinen Fischerboote unserer Fischer.
Die großen Schiffe fahren am Horizont vorbei.
Seit ein paar Tagen liegt aber dort draußen ein stabiles Schiff,
das mir hochseetüchtig scheint.
Seit Kindheitstagen träume ich von einem solchen Schiff.
Ich hatte wirklich mal einen Traum.
Ein solche Schiff kommt zu Besuch an unsere Küste,
und wie alle dürfen etwas sehr Kostbares aussuchen,
das wir mitgeben auf eine weite Reise zu einem fernen Land,
wohin wir später einmal alle eingeladen werden.*

Der Priester:

*- In manche Zeiten wird das Leben von allen Seiten durchsichtig.
Dann wirkt Gott in besonderer Weise.*

Katharina kann nicht mehr schweigen:

*- Ich bin sehr bestürzt und zutiefst berührt von dem, was ich hier erfahre.
Wir sind zwei Fremde unter Ihnen.
Mehr oder weniger durch Zufall heute Morgen hier gestrandet.
Sie werden es nicht glauben, aber wir beabsichtigen,
auf dieses Schiff zu gehen und mit ihm aufzubrechen.
Mit uns werden eine Handvoll Menschen dabei sein.
Ich habe mein ganzes Leben bisher mit Gott gehadert
und mich mit der Kirche gestritten wegen ihrer unmenschlichen Enge
und Verbohrtheit.
Aber hier und heute erlebe ich sie ganz anders.
Sie ist wie ein Hafen, der ein Schiff voll beladen mit Schätzen in die Zukunft entlässt.*

Alle schweigen.

Schließlich findet der Priester Worte:

*- Also nehmen wir den Geist in unseren Entdeckungen
und die Zeichen in unserer Realität an
und bringen es mit dem Brot des Lebens und dem Wein unserer langen Suche
als Gaben auf den Tisch.*

Die Frauen haben etwas Brot mitgebracht und der alte Mann etwas Wein.

- Die ganze Schöpfung ist zugegen, wie sie gekommen ist aus Gott.

Wir stehen in den Nöten unserer Zeit, den Kriegen und dem Hunger in vielen Teilen der Erde, der Zerstörung unserer Lebensgrundlagen und der Heimatlosigkeit der meisten Menschen. Gott, rette uns aus dieser Not und verwandle unsere Gaben in segensreiche Früchte für uns und unsere Mitmenschen!

Stille.

- Gott selber komme zu uns!
Jesus, sei du unter uns, damit wir wieder heil und unser Wirken gut werde.*

Er teilt Brot und Wein aus.

Stille.

Der alte Mann schließt ab:

- Jetzt gehen wir wieder in den Alltag. Es gibt genug zu tun.
Nehmen wir mit, was wir bekommen haben.
Mir wird es gut tun, denn ich kann so die einsamen Stunden meines Lebensabends gut ausfüllen.
Aber auch euch allen möge es gut tun!*
- Gott segne uns und gebe uns seinen Frieden für uns und unsere kleine Welt,
dieser kleinen Welt in der großen!*

Entlässt der Priester.

*Die Menschen des Dorfes verlassen die Kirche.
Katharina möchte noch mit dem Priester reden, und der Wanderer bleibt dabei.
Der Priester kommt den beiden Fremden zuvor.
Ob er sie zum Frühstück einladen könne. Er wohne ein paar Kilometer vom Ort entfernt.
Wenn sie Zeit hätten, könnten sie ihn ja begleiten.
Er komme immer zu Fuß hierhin, genauso gehe er zu Fuß in die anderen Orte.
Katharina nimmt gerne an.*

Auf dem Weg

Sie verlassen das Dorf und wandern durch die Hügellandschaft.

Katharina kommt, wie es ihre Art ist, schnell zur Sache:

- Ich bin sehr überrascht, hier eine solch einladende Kirche zu finden und eine solch dichte und ansprechende Frühmesse.*
- Mich freut, dass Sie das, was mir am Herzen liegt, zu schätzen wissen.
Ich weiß, dass es nicht üblich ist.
Und doch, ist es unchristlich?
Seit fünf Jahren bin ich hier in dieser Gegend.
Es war für mich ein Glücksfall.
Hier kann ich das, was mich bewegt, weitgehend verwirklichen.
Da ich gewohnt bin, das Wesentliche zu sehen,
kann ich die Beziehung zur Gesamtkirche aufrechterhalten.*

*Es gibt manches böse Blut gegen mich.
 Ich sei nicht mehr katholisch und gehorsam gegenüber dem Papst.
 Ich höre auf Gott und lasse mir von den Menschen, unter denen ich lebe, dabei helfen.
 Wenn ich den Kirchenklerikern begegne, habe ich stets den schärferen Blick
 und die besseren Darlegungen.
 Einfach, weil ich mich frei fühle.
 Sie können mir nicht direkt sagen, was sie stört.
 Weil ihre diffuse Persönlichkeit und ihre unaufgearbeitete Berufung sie daran hindert.
 Allenfalls können sie hinten herum etwas ausrichten.
 Damit rechne ich. Sie werden eines Tages Erfolg haben.
 Bis dahin hoffe ich, dass mein Dasein hier fruchtbar geworden ist.*

- Das ist ja sehr spannend.

*Aber was versprechen Sie sich denn für die Zukunft?
 Nur noch eine kleine Schar kommt zu Ihnen in die Messe.
 Die Menschen bleiben weg.*

- Ja, natürlich bleiben sie weg. Und es ist auch gut so, dass sie weg bleiben.

*Sie machen nur etwas nicht mit, was kein gesunder Mensch mitmacht.
 Sie geben ihr Leben nicht ab an eine Religion, die Pflicht und Gehorsam verlangt.
 Sie lassen sich keine Schuldgefühle mehr machen.
 Sie wollen leben, mit allem, was sie sind, in einer Welt so, wie sie ist.
 Die Kirche hat im großen Konzil den Anlauf gemacht, sich im Sinne dieser Menschen zu
 verändern.
 Jetzt geht wieder alles rückwärts.
 Aber auch das ist normal.
 Veränderungen haben Aufbruchzeiten und Zeiten der Widerstände und des Gegenstromes.
 In den Widerständen erweist sich der Aufbruch, ob er echt ist oder nicht.
 Für mich gilt es, die Kirche in ihrer Gestalt so zu verändern,
 dass sie den Menschen nahe kommt, dass diese sich eingeladen fühlen,
 mit der Sehnsucht ihrer Existenz etwas anzufangen.
 Dass sie suchen, bewusst und unbewusst.
 Dass sie selber herausfinden, welche Form und äußere Gestalt
 des Gemeinschaftslebens sie brauchen.
 Strukturen sollen dienen und nicht selbstherrlich Anpassung verlangen.
 Für mich ist offen, ob die Zukunft eine Kirche bringt mit den Kathedralen und Dorfkirchen,
 mit der territorialen Aufgliederung oder eine ganz andere Gestalt.
 Wir schleppen eine schwer beladene Vergangenheit mit uns.
 Wir haben sie nicht entrümpelt und frei gemacht für die Menschen heute
 und die Menschheit morgen.
 Die Kirche hat stets die Versuchung gehabt, die Offenheit und Unsicherheit
 der christlichen Existenz zu entschärfen durch Anpassung an Macht und Besitz.
 Aber das ist natürlich auch nicht einfach, davon frei zu kommen.
 Das Volk Israel hat mehr als Tausend Jahre gebraucht, um schließlich die besondere Stärke
 der Glaubengemeinschaft ohne eigene staatliche Souveränität zu erleben.
 Offenbar braucht jedes Volk, jede Kultur einen ähnlich langen Weg nach der ersten Berührung
 mit der Dynamik der Geschichte mit Gott.
 Es fängt immer in großen Gestalten an, in Steingebäuden,
 in archetypischen Grundfiguren des Allmacht-Gottes, der fordert und versorgt wie ein König.*

Wie in einem Königreich werden Regeln und Wahrheitsformeln aufgestellt.
 Die Menschen unterwerfen sich dem Fremden, dem sie sich nicht gewachsen fühlen.
 Sie haben das Bedürfnis nach Reue, Opfer und Hingabe.
 Um das Fremde für sie gnädig zu stimmen.
 Sie bringen diese Haltung den Kirchenfürsten entgegen und diese bauen dafür Prothesen:
 Gebäude, Figuren, Lehren, Entscheidungsriten.
 Sie selber machen sich zum Verwalter der Gnade und nennen ihren selbtherrlichen Service
 Sakramente, Heiligmachendes.
 Die Priester selber sind ein besonderes Kapitel.
 Sie lassen das Leben, das unerlöst zu ihnen kommt, nicht zu sich selber kommen, nutzen es aus.
 Menschen greifen nach äußerem Halt, um ihre innere Unsicherheit und Angst zu beruhigen.
 Sie suchen Manifestes.
 Die Kirche bietet es und stellt sich selber damit ins Rampenlicht.
 Sie lässt sich anschauen vom Volk:
 Schaut, hier sind wir, Fürsten von Gottes Gnaden und tun euch Gutes.
 Kleriker haben ihre eigene Existenz nicht gelebt und losgelassen.
 Sie haben diese an einer bestimmten Stelle eingefroren.
 Dort, wo sie noch passiv sind.
 Männer, die die Zuwendung der Mutter brauchen, weil sie nicht Mann werden wollen.
 Deswegen haben die Frauen es schwer.
 Sie sollen für die Kleriker da sein und nicht für sich selber.
 Aber wie die Geschichte gezeigt hat, geht das nicht endlos.
 Es gab die großen Brüche und Proteste.
 Eine römische Einheit, die von oben regierte, allein thronen wollte, statt von unten zu verbinden,
 veranlasste die Abspaltung der Ostkirche.
 Eine Klerikerkirche, die nicht mehr zu trennen war vom weltlichen Fürstentum,
 forderte das Gewissen heraus und damit die Reformation.
 Eine Kirche, die Angst hat vor den Mächtigen und vor den Zerstörungskräften der Moderne,
 verliert die Menschen, die dem Abgrund ins Auge geschaut
 und dabei keine Spur Anteilnahme und Hilfe erhalten haben.
 Sie verliert heute die letzten Privilegien, wenn sie diese nicht freiwillig abgibt.
 Wir sind heute dem Nullpunkt der Geschichte mit Gott sehr nahe.
 Darin liegt die Chance zur neuen Offenheit und Verwandlung in eine neue Gestalt
 oder auch die Gefahr des Verbunkerns und Absterbens.
 Ich selber versuche, immer mehr abzugeben an alten Prothesen und passiver Fürstlichkeit.
 Ich warte aktiv und bewusst auf das, was kommt.

Und ich freue mich wirklich, heute zwei Fremde, zwei Pilger bewirten zu dürfen,
 die offenbar bereit sind, das Neue zu wagen.
 Nehmen Sie um Gottes willen alles Gute, alle Schätze des Alten mit.
 Sie werden es brauchen.
 Aber das sind keine äußeren Dinge, sondern das, was leicht ist wie Licht und Mut macht,
 wie Vertrauen und Hoffnung.

Katharina ist sehr beeindruckt:

- Ich kann es gar nicht fassen, wie klar Sie die Zusammenhänge sehen.
 Ich bekomme Respekt vor dem Weg der Kirche, wenn ich ihn begreifen kann
 als dynamisches Herausarbeiten der offenen Existenz
 vor dem Letzten in einer bestimmten Umgebung.

*Das sind notwendige Phasen und Stufen bis zum Nullpunkt, zum kreativen Höhepunkt der Suche.
Aber, was ist mit den Orden, den Klöstern?*

Sind diese nicht eigene Wege gegangen, unabhängiger vom Spiel der Macht und vom Besitz?

- *Während die Kleriker- und Priesterkirche für die Welt da sein will, ihr etwas bringen will, ziehen sich die Orden aus der Welt zurück hinter Mauern, um Orte der Hinwendung zu Gott zu sein.
Schon früh kommt diese Tendenz auf, etwa in Ägypten.
Das, was bei Jesus vierzig Tage dauerte, der Rückzug, um die erhaltene Berufung in der Taufe bei Johannes zu ergründen und ganz durchzubilden und wahrzunehmen, das wird bei ihnen zu einer festen Lebensform.
Leider kommen viele Einkehrer nicht auf den Punkt, weil sie kein kompetentes Gegenüber haben.
Sie finden oft zu großer geistiger und dichterischer Kraft.
Klöster waren lange Zeit die Stätten der Wissenschaft und der Kultur.
Aber wie leicht ist es, allgemein dem Leben nachzugehen in schönen und berausenden Höhenflügen, und dabei die eigene Biografie verkommen zu lassen.
In den höheren Etagen leuchtet es übermäßig, aber im eigenen Keller ist tiefes Dunkel und die Seele ist voller modriger Sümpfe.
Die Menschen mit großer Weisheit in der Ordensbewegung sind immer heraus gegangen aus den Mauern, haben Mauern und Regeln verlassen, eine Herausforderung für jegliche Gewalt und Macht.
In entscheidenden Momenten hatten sie Kraft zum Widerstand, gerade auch in jüngster Geschichte.*

Katharina wagt sich vor:

- *Bei Klerikern und Mönchen spielt doch eine entscheidende Rolle, dass sie keine Ehe suchen, also keine Verbindung zwischen Mann und Frau.*
- *Genau, das ist ein entscheidendes Thema.
Sie lassen große Teile ihrer Person verkommen und wagen kein Leben mit diesen.
Die Triebkräfte sind Kräfte der Schöpfung. Sie suchen Begegnung mit der erhellenden Kraft des Lichts, um durch sie intensiver belebt zu werden, verdichtet zur stillen Kraft der Liebe, die keine Schatten mehr kennt, keine Angst und keine Bedrohung durch Fremdes.
Das ist eine lebenslange Suche.
In der Partnerschaft am ehesten zu verwirklichen.
Jedoch dort lauert die Gefahr der gegenseitigen Abhängigkeit und Unfreiheit.
Es gibt die Möglichkeit, alle Kräfte zu integrieren ohne Partnerschaft.
Das ist nicht leicht und schlägt meistens fehl.
Es entsteht meistens die Askese, der Kampf der Unterdrückung der eigenen Anlagen.
Das ist sehr schädlich.
Aus diesem Irrweg müssen wir unbedingt heraus finden.*

Katharina gibt sich geschlagen:

- *Woher haben Sie diese Weisheit? Sie sprechen mir aus der Seele.
Und ich fühle mich in vielen Punkten sogar wissenschaftlich kompetent.
Ich kann Ihnen nur beipflichten.*

- *Mir war stets Wahrhaftigkeit wichtig.
Ich war als junger Mensch schon mit mir und meinen unbewussten Motiven konfrontiert.
Ich war sozial engagiert und traf auf Mitstreiter, die mich herausforderten.
Unter Mühen lernte ich. Ich verband Theologie, Wahrheit im Großen und Kleinen
mit meinem konkreten Leben.
Es hat sich gelohnt.
Ich konnte den Menschen meiner Umgebung Mut machen, von sich zu erzählen
und sich und ihr Leben zu verstehen.
Ich spürte, dass ich fruchtbar war.
Noch bewege ich mich in der Kirche, habe aber in meinem Einflussbereich sie längst
überwunden und hinter mich gelassen.*

- *Sie fühlen sich also ganz wohl hier in dieser Gegend.*

- *Ja, diese Landschaft tut mir gut, die einfachen Menschen, die hier leben,
Bauern, Fischer, Schäfer, einige Industriearbeiter, die in die Städte arbeiten fahren,
einige Soldaten, eine Handvoll Städter, die ihren Lebensabend hier verbringen,
auch Künstler und Dichter.
Ich habe keine Erwartungen an sie. Ich begegne ihnen da und dort,
gehe auf manche zu.
Manche kommen zu mir.
Unsere Kirchen bleiben so leer wie zuvor.
Öfter als früher suchen Menschen Ruhe und Stille in einer Kirche.
Weil sie freie Räume geworden sind.
Und das, was wir wenigen aktiven Christen erleben,
das können wir hinaus tragen ohne Trompete und Fanfaren.
Dicht gewordenes Leben wirkt durch sich selber.
Mehr können wir Christen in Europa jetzt nicht tun und auch nicht erwarten.
Wenn wir es von uns aus tun und nichts anderes erwarten,
können wir gelassen werden und eine Wohltat sein
für uns selbst und unsere Mitwelt.*

- *Das tut sehr gut, das so zu hören. Das klingt sehr einleuchtend und zukunftssträchtig.
Wie begegnet eine solche christliche Daseinsweise eigentlich fremden Religionen?*

- *Genauso wie den Menschen überall.
Wir Christen haben eigentlich keine Religion.
Religion ist offen gehaltene Sehnsucht in einer bestimmten Kultur.
Jede Sehnsucht spürt, was echtes Leben ist und was nicht.
Wir Christen lernen das Vertrauen, das Leben zu sich selber kommen zu lassen,
die Sehnsucht zur Erfüllung zu bringen.
Hier in Europa ist die Kirche eigentlich nur Religion gewesen.
Ein schlechtes Offenhalten der Sehnsucht.
Die Religion wird sterben. Die Sehnsucht kann sich erfüllen.
Wir haben die christliche Botschaft weiter getragen,
bevor wir sie richtig verstanden haben und voll integriert in unsere Verhältnisse.
Das holen wir jetzt nach.
In Begegnung mit anderen Kulturen und Religionen geht es also darum,
von unserem Weg zu erzählen, unserer so verwickelten Geschichte,*

*wie wir das dichte Leben gesucht oder verraten haben.
So kann etwas überspringen, was wir zu geben haben,
und können wir erhalten, was uns fehlt.
Es gibt nur einen Punkt der Fülle,
das ist Gott in Christus.
Aber der wirkt durch sich selber und braucht keinem aufgezwungen zu werden.*





*Im Austausch und im Leben präsent sein lassen.
Mehr nicht. Keine Bekehrung!*

- *Was soll ich dem noch hinzufügen? Nichts mehr.
Ich bin sehr dankbar, das gehört zu haben, bevor wir ins offene Meer losfahren.*

*Sie kommen auf eine große Wiese. Darauf weiden Schafe.
Mitten unter ihnen ist Bessy.
Der Wanderer entdeckt sie sofort.
Bessy eilt herbei und begrüßt alle.
Sie kennt auch den Priester.
Bei Katharina ist sie verhalten.
Sie sprudelt Laute und gestikuliert ganz eifrig.
Sie zeigt auf die Schafe und auf ihre wuchernde Haarmähne.
Katharina hat einen lichten Moment:*

- *Ich glaube, sie meint, die Schafe werden geschoren und ihre Mähne heute auch.
Ich glaube, sie spricht eine asiatische Sprache.
Einige Laute kamen mir bekannt vor.
Ich kann etwas Vietnamesisch.*

*Bessy stutzt und schweigt eine Weile.
Dann winkt sie und ist wieder unter den Schafen.
Katharina schaut ihr neugierig nach.
Der Priester ist nachdenklich:*

- *Das sind Phänomene, die ich nicht verstehe.
Was ist mit diesem Menschenkind?
Es hat sich jeder sozialen Anbindung entzogen.
Ich bin sehr hilflos ihr gegenüber.*

- *Sie wird ihre Gründe haben, vielleicht traurig-tragische,
vielleicht spannend-schöne. -*

Meint Katharina.

Sie kommen zu einem kleinen, einsamen Bauernhof.

- *Das ist meine Bleibe. Es lässt sich am besten draußen sitzen.
Ich hole alles Nötige. -*

Erklärt der Priester.

Er holt einen kleinen alten Holztisch, Stühle und ein einfaches Tongeschirr.

- *Das ist wohl Ihr Pfarrhaus? -*

Fragt Katharina beim Frühstück.

- *Auch. Was heißt Pfarrhaus? Von hier aus brauche ich nichts zu verwalten.
Das machen die Menschen in den Dörfern selber. Das Wichtigste teilen sie mir mit.
Hier überlebe ich für mich. Materiell und Spirituell.
Ich habe hier einen kleinen Garten, Obst und Gemüse.
Ich habe Bienen und damit eine Honigquelle.
Ein paar Hühner laufen herum.
Außerdem liegt drinnen eine Violine, ein Malkasten und Schreibpapier.*

Ich genieße die Freiheit, vieles abgegeben zu haben.
 Ich öffne täglich alle meine Sinne, soweit es mir liegt.
 Ich bin kein Genie, darum geht es nicht.
 Wach werden und bleiben, das ist das Entscheidende.
 Also weniger als ein Pfarrhaus und gleichzeitig viel mehr.
 Eigentlich bin ich ja Bischof.
 Das wundert Sie, aber es stimmt.
 Aber auch als Bischof brauche ich nicht viel zu verwalten.
 Es gibt nur noch wenige Priester in meinem Bereich.
 Und diese sind so romhörig, dass sie die eigentliche Zusammenarbeit mit mir verweigern.
 Sie gehören nur noch dem Verzeichnis nach zu meinem Bereich,
 inhaltlich haben wir nichts mehr gemeinsam. Ich brauche sie auch nicht.
 Die Menschen in den Dörfern können das selber viel besser, Frauen und Männer.
 War das nicht so heute Morgen?!

Der letzte Bischof

Katharina kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus:

- Ich würde vielleicht besser bei Ihnen hier bleiben als mit dem Schiff zu fahren.
Das ist ja wie ein Traum, wie eine gelungene Revolution.
- Bleiben Sie nicht hier. Es ist nur für die Menschen hier an der Küste gut und für mich.
Die Menschen hier leben in der Nähe des Meeres, ohne aufs Meer zu gehen.
Ich bin der letzte Bischof, der mit dem Leben der Menschen verbunden ist.
Nach mir wird es diese Art Bischof und Priester nicht mehr geben.
Ich habe den Mut, den Abschied zu leben, bewusst und entschieden.
Die Zeit kommt und ich gebe das gesammelte Leben der Kirche Europas hier bei mir ab.
Vielleicht seid Ihr beiden die Boten, die mir geschickt sind,
um die gesammelten Schätze abzuholen.
Danach heißt es aufräumen und abräumen.
Danach stürzt das hohl gewordene römisch-katholische Gebilde in sich zusammen
und reißt alle leeren Geister mit in die Tiefe.
Ich weiß es zu überleben. Aber Sie nicht.
Retten Sie sich auf das Schiff und mit Ihnen die Schätze unserer europäischen Suche.
Es ist viel Wertvolles dabei.
Revolution?
Immer dann, wenn die Kirche nicht am Herzschlag der Zeit ist
und Impulse aus diesem Herzen abgibt, geht die Zeit ohne sie weiter.
Die Geschichte ist dann heillos und gewaltsam.
Revolutionen sind unvermeidlich, weil die Christen versagen.
Wir sollten als Christen aus den Revolutionen lernen.
Hier haben wir nicht aus der französischen Revolution gelernt.
Sonst gäbe es keine Hierarchie und keine Verteufelung des Lebens und des Geistes.
Im Osten sollten sie aus der russischen Revolution lernen
und aus dem Werdegang der Geschichte dort.
In Deutschland aus der schrecklichen Vernichtungskraft des Nationalsozialismus,

genauso in Italien aus dem Faschismus.

*Die Kolonialmächte sollten aus den Befreiungskriegen in ihren ehemaligen Kolonien lernen:
Spanien, England, Portugal, die Niederlande, Belgien und auch Frankreich.*

*Europa hat die industrielle Revolution hervor gebracht, die Macht der massenhaften
Reproduktion und des anonymen Marktes, der unbegrenzten Mobilität ohne Begegnung und
Symbolstrahlung der Dinge.*

Das alles war unvermeidbar und ist doch eine entsetzliche Katastrophe.

Aber es hilft kein Jammern und kein Klagen.

Die Menschheit ist offen und wird noch offener werden.

Alle Geheimnisse der Natur, der Schöpfung werden erobert werden.

*Aber, wer sie nicht versteht, dem werden sie zu Schreckgespenstern,
die ihn nicht mehr loslassen.*

Es gibt keinen Weg zurück in alte Vertrautheiten und Idyllen.

Wir können nur nach vorne gehen.

Und in der Beziehung untereinander und zur Welt hin,

ganz bescheiden im Kleinen und Konkreten,

in lebendigen, widerstandsfähigen Zellen,

die miteinander vertrauensvoll

ohne zentralistische Macht verbunden sind,

die das leben, was wir uns von der Welt erwarten.

*So wird die Welt durch diese Zellen an sich selber erinnert
und diese Zellen zu Keimzellen der Rettung machen.*

Katharina ist sehr andächtig geworden:

- Sie sind ein wahrer Prophet.

Sie haben die Geschichte besser verstanden als ich.

Und doch haben Sie recht.

Es ist besser aufs Schiff zu gehen.

Sie haben es mir leichter gemacht, mich zu entscheiden.

Sie haben mir meine Berufung gezeigt.

Ich bin Ihnen sehr dankbar.

Sie sind ein wahrer Hirte.

*Sie pferchen die Schafe nicht ein, sondern schicken sie ins Leben,
überall hin, wo es Gras und Luft und Wasser gibt.*

- Ich danke Ihnen für Ihre Wertschätzung.

Sie tut mir äußerst gut.

Nun bin ich sicher, dass sich meine Mühe gelohnt hat.

Ich werde ihnen ein Andenken mitgeben,

das heißt etwas, das ich zum Schiff beitragen kann.

Es enthält alles, was wir heute erlebt und gesehen haben.

Er steht auf und geht ins Haus.

*Er kommt zurück und hat ein kleines Holzgefäß mit Honig,
ein kleines Gemälde und ein Gedicht.*

Katharina nimmt es gerührt entgegen.

Die ersten Geschenke für das Schiff.

Beim Abschied breitet der Bischof die Arme aus:

- Nehmt allen Segen mit, den ich habe,

*und alle Wirkkraft für die Gestaltung von neuem Leben.
Seid priesterliche Menschen und lebendige Träger der Hoffnung!
Geht hin in Frieden und für den Frieden der Welt!*

*Er umarmt beide und schaut ihnen nach, bis sie verschwunden sind
in Richtung zum Dorf und zum Schiff.*

Gedicht des Bischofs

Sei gesegnet
 du goldener Nektar
 du kleine Gabe
 aller unserer Blüten
 nie gaben
 ihr Bestes
 den Bienen
 dem einzigen Volk
 im freien Flug
 tragen sie dich
 besser
 so golden bist du
 wie das Gold der Erde
 und doch
 klarer
 wie Wasser und Luft
 du bist die Nahrung
 für gute Zeiten
 für traurige Zeiten
 du hast Kraft
 für kleine Wunder
 der betäubten Seele

um dich
 kost keine Schlacht
 für dich
 rollen keine Münzen
 dein Wert
 ist nicht
 der feigen Wert
 sondern
 das Süßwerden
 auf der Zunge
 und
 der kostbare Gedanke
 bei deinem Anblick
 du bist
 die gesammelte
 Kraft
 die wirkt
 ohne Allgewalt
 sie stärkt
 ohne zu verletzen
 die ein Teil
 da ist
 wie so viel
 das Beste
 an dem Leben

für uns
 und jeden einzelnen
 unter uns



Bessy und der Schäfer

*Katharina und der Wanderer kommen noch einmal bei den Schafen vorbei.
Die Schafschur hat begonnen. Und mitten drin Bessy.
Sie wird gerade geschoren.
Katharina schaut sehr aufmerksam zu, wie die gewucherten Haare fallen
und Stück für Stück ein Gesicht zum Vorschein kommt.
Und da gibt es keinen Zweifel: ein sehr schönes Gesicht,
ein asiatisches, ein vietnamesisches.*

*Bessy sitzt da ganz ernst, der Schäfer geht vergnügt zur Sache.
Katharina versucht mit ihr auf Vietnamesisch zu sprechen.
Ob es weh tue, die kostbaren, schönen Haare zu verlieren.
Bessy schweigt zuerst. Dann antwortet sie auf Französisch.
Vieles müsse wachsen, damit die Schmerzen verborgen blieben.
Eines Tages sei alles ausgewachsen.
Und die Schmerzen lösten die Gewächse ab und kämen heraus,
um ihr Leid zu erzählen.*

Katharina versucht zu verstehen:

- Bei solchen langen Haaren hat es viel Leid gegeben.
Die Haare erzählen ja auch schon eine ganze Menge.
Wie lange wachsen sie schon?*

*Bessy schweigt wieder.
Dann spricht sie Vietnamesisch.
Die Haare hätten begonnen auf der Reise nach Europa.
Vorher wäre Krieg gewesen und viele toten Menschen
hätten in den Reisfeldern gelegen.
Kein Reis mehr zum Essen, alles nur Friedhof.
Sie habe sich selber zum Friedhof gemacht,
zum Reisfeld, auf dem sie begraben ist.
Sie hätte diesen Friedhof nach Europa gebracht.
So ist es. Jetzt hätte sie genug geruht.
Jetzt wolle sie als Blume wachsen und vieles zeigen.
Sie schweigt wieder.*

Der Schäfer schaltet sich ein:

- Offenbar lässt sich der Geschichte nicht entlaufen.
Jetzt hat sie mich wieder eingeholt. Ich kenne Vietnam.
Ich war als Offizier dort.
Diese schrecklichen Kämpfe gegen die kommunistischen Rebellen.
Ich habe nachher nicht mehr gewusst, was wir Franzosen eigentlich verteidigen wollten.
Ich bin dann selber Kommunist geworden, als ich später Mathematik studierte.
Vielleicht deswegen, weil ich mich unsterblich in eine Rebellin verliebt hatte,
die wir gefangen hielten.
Sie ist ihrer Überzeugung treu geblieben und
gab der Liebe zu einem Franzosen einen Korb.
Für mich begann eine lange Suche.
Wissenschaft, Dozent an der Uni, politische Arbeit. Ende des kalten Krieges.*

Das Koordinatensystem brach zusammen.
 Westeuropa siegt mit seinem Kapitalismus.
 Unser Kampf saß wie ein aufgelaufenes Schiff auf dem Trockenen.
 Was blieb? Schafe hüten!
 Und während ich anfange, von den Schafen zu lernen,
 was ein Leben unter vielen bedeutet, wo der Einzelne keine Zahl mehr ist,
 taucht Vietnam wieder auf.
 Und sehen Sie!
 In diesem Fall kann ich ein vietnamesisches Menschenleben vom Friedhof befreien.
 Es gibt für alles eine Zeit, wie so gerne der Bischof sagt,
 der Letzte der Heiligen, wie ich ihn nenne.
 Das Große kommt im Kleinen wieder zu sich, hat er mal gesagt.
 Darüber habe ich lange nachgedacht.
 Vielleicht war das der Denkfehler des Marxismus,
 das konkrete Kleine in seiner Vitalkraft unterschätzt zu haben.
 Ich sehe, heute ist ein eigenartiger Tag.
 Es liegt etwas in der Luft, seitdem ich das Schiff da draußen gesehen habe.

Katharina wundert sich wieder:

- Das ist wirklich eigenartig. An jeder Ecke tun sich kleine und darin große Welten auf.
 Als ob alles zusammenkäme, was zusammengehört.
 Sie haben richtig gemerkt, das Schiff ist eine besondere Sache.
 Es verlässt Europa auf ganz anderen Wegen als die alten Eroberungswege
 der Macht und Gegenmacht.
 Es versucht Europas Leben für die Zukunft zu retten.
 Wir werden heute auf das Schiff gehen.
 Vielleicht kommt unsere vietnamesische Freundin mit.

Katharina schaut den Schäfer und dann Bessy an.
 Beide schweigen. Aber ein gutes Schweigen.
 Katharina verabschiedet sich und mit dem Wanderer zieht sie zum Dorf.

Katharina orientiert sich

Vor dem Dorf ändert sie die Richtung.
 Sie möchte einige Stunden durch die Dünen laufen, querdünenein, einfach drauf los.
 Dem Wanderer, dem solche Anliegen ungewohnt sind,
 der sie aber bei Katharina kennt, folgt ihr.
 Heute ist Katharinas Tag und sie hat einfach eine Spürnase für Entdeckungen,
 da gibt es nichts dran zu rütteln.

Sie lebt auf:

- Ist es nicht schön hier draußen. Nur noch Sand und Wind und Wasser.
 Was fehlt eigentlich noch?
- Mir fehlt nichts. Ich bin froh, dass ich heute mit dir zusammen bin.

- *Du hast es einfacher als ich. Für dich ist das Schiff wie gemacht.
Du brauchst bloß einzusteigen.
Ich hadere noch mit mir, mit dir, mit meinem Leben.
Offenbar geht es nicht anders.
Ich brauche Herausforderungen, die mich über den eigenen Schatten springen lassen.
Sonst scheue ich zurück und verpasse die besten Chancen.
Du bist die Herausforderung,
Weil du ernst machst, will ich nicht zurück bleiben.
Eigentlich habe ich keinen Grund, zurück zu schrecken.
Die Dinge entwickeln sich gut heute.
Sie fallen mir einfach so zu.
Du bist heute sehr angenehm. Du bist nur da und lässt mich machen.
Vielleicht ist es das.
Das ist für mich das größte Problem, einfach nur da zu sein, sonst nichts.
Das konnte und durfte ich nie.
Und das habe ich mir später nie gegönnt.
Heute passen wir beide gut zusammen.
Aber werden wir auf Dauer klar kommen?*

- *Auf Dauer werden wir nie klar kommen. Wir sind zu unterschiedlich.
Wir werden nie in eine große Harmonie eingehen.
Aber das müssen wir ja auch nicht.
Eine gesunde Spannung zwischen uns tut beiden gut.*

- *Wird es nicht zu eng auf dem Schiff zwischen uns?*

- *Wenn wir beide allein wären, ginge es nicht gut.
Aber wir sind mit anderen unterwegs
und wir sind nur ein kleiner Teil der kleinen Gemeinschaft.
Wir werden ja auch nicht nur mit uns selbst beschäftigt sein.
Das Schiff ist keine Insel, wir brechen zu keiner Robinsonade auf.
Das Schiff ist in der Zeit, in den Strömungen der Zeit.
Wir werden das Schiff verlassen können, da und dort und für kürzere und längere Zeiten.
Jeder wird nicht alle Fahrten mitmachen müssen.
Das Schiff braucht Kontinuität.
Einmal aufgebrochen, darf es nicht mehr ruhen und wird es auch nicht.
Das Schiff ist mehr als jeder von uns und alle zusammen.*

- *Ich weiß, du hast es oft gesagt. Und ich denke, du hast recht.
Vielleicht habe ich noch zu wenig alte Wünsche losgelassen.
Wie geht es dir? Wünschst du dir keine intime Beziehung mehr?*

- *Eine gute, direkte Frage, die ich dir auch beantworten werde.
Im Moment kann ich mir keine intime Beziehung vorstellen.
Ich schätze das Ungebundensein.
Ich werde wohl oft Zärtlichkeiten vermissen und vielleicht auch welche suchen.
Ich hoffe, es werden keine ewigen Enttäuschungsmanöver.
Mich reizt ehrliche Begegnung mit guter Abgrenzung,
die freigibt und doch ernst nimmt.*

- Werde ich das auch so halten müssen?
 Mir ist nicht klar, wie ich auf Dauer mich entwickle.
 Ich bin noch unsicher.
 Was setzt ein Leben mit dem Schiff voraus?
 Wird eine intime Beziehung bedeuten, wieder an Land zu müssen?

- Das kann gut sein. Das wird sich zeigen.
 Ich würde mir die Freiheit lassen und mich nicht festlegen.
 Auch eine vorübergehende Teilnahme ist gut.
 Deine Fähigkeiten können wir gerade am Anfang gebrauchen.
 Aber wir können auch von dir lernen und du machst dich, so gut es geht, überflüssig.
 Das wäre eine Möglichkeit.
 Die Frage ist nur, ob du mit uns aufbrichst.

Katharina schweigt.
 Sie setzt sich in den Sand und legt sich.
 Sie schlummert ein gute Zeit lang vor sich hin.

Zuerst sitzt der Wanderer neben der schlummernden Katharina.
 Das sind die unangenehmen Phasen, in denen sich die noch unklaren Zonen zeigen.
 Eine Spur Trauer und Abschied liegt in ihnen.
 Es sind die Wunden, die immer noch nicht genügend beweint sind.
 Er steht auf und ersteigt die Dünen.
 Dort liegt das Schiff im Wellengang.
 Vier Gestalten warten dort aufmerksam.
 Sehr bedachtsam bewegen sie sich.
 Bessy ist am Strand.
 Sie wirkt wie verwandelt, durch die kurzen Haare und auch in ihren Bewegungen.
 Sie sammelt ihre Tüten und Kisten ein.
 Ja, es wird Zeit, sich langsam auf den Weg zu machen.
 Aber heute bestimmt Katharina die Zeitpunkte.

Als er sich umdreht, ist Katharina nicht mehr da.
 Das versetzt ihm einen tiefen Stich.
 Denn es ist offen, ob sie sich der Entscheidung entzogen hat
 oder ob sie einfach nur mal alleine sein will.
 Aber natürlich braucht Katharina die Freiheit, ganz alleine zu sein,
 noch einmal alles in der Schweben zu halten
 und dann sich zu entscheiden.
 Auch die Freiheit, ihm die Unsicherheit zuzumuten.
 Also wartet er in gespannter Offenheit.

Dann steigt er wieder die Dünen hoch.
 Das Schiff liegt unverändert.
 Der Wind wird stärker und auch der Seegang.
 Die Flut setzt wieder an. Das Wasser kommt zurück.

Von Bessy und ihren Sachen ist nichts mehr zu sehen.
 Jetzt ist auch bei ihr alles in Frage gestellt.
 Das sind die schwersten Momente.
 Alles ist so gut wie vorbereitet.
 Nichts mehr kann noch getan werden, auch keine Besinnungszeit mehr.
 Entschieden ist nach außen sichtbar gar nichts.
 Das gilt es auszuhalten.
 Der einzige Trost, der dem Wanderer bleibt, ist der kleine Punkt am Strand,
 seine und Katharinas Sachen für das Schiff.

Er dreht sich wieder um und Katharina ist zurückgekehrt.
 Sie ist still.
 An ihren Augen erkennt er, dass sie geweint hat.
 Das Beste, dass sie tun konnte.
 Der Wanderer ist sehr angerührt.

Er ist schweigend in ihrer Nähe.
 Sie schaut ihn an: - Lasst uns gehen!

Auf dem Marktplatz

Sie gehen jetzt endlich ins Dorf.
 Dieses liegt in der Nachmittagssonne.
 Der Betrieb ist größer geworden.
 Es kehren Menschen heim, andere gehen aufs Feld oder in ihre Gärten.
 Es liegt etwas Beschwingtes in allem.

Sie kommen auf den Marktplatz und dort ist einiges im Gange.
 Bessy ist in konzentrierter Aktion.
 In ihrer Nähe steht der Schäfer und schaut ihr zu.
 Aus ihren Kisten hat sie einen kleinen Stand gebaut
 und eine Plane darüber gelegt.
 Darauf breitet sie ihre Sachen aus.

Und wer hätte das gedacht?
 Alles wertvolle Sachen. Kein Plunder, Kitsch oder Schrott.
 Schmuck, Uhren, Besteck, Geschirr, kleine, seltene Messgeräte,
 kleine Elektrogeräte und Bilder.
 Vieles ist asiatisch.

Katharina verliert sich sofort in diesen Dingen
 und hat wieder allen Grund zum Staunen.
 Der Wanderer gesellt sich zum Schäfer:
 - Wer hätte je gedacht, welche Schätze diese Frau mit sich herum trägt!

Der Schäfer nickt:
 - Da machen wir große Weltreisen, um fremde Kostbarkeiten zu sehen,

*und merken nicht, wie sie vor unserer Nase vorbeiziehen.
Ich glaube, ich werde heute um einiges klüger.
Warum treibt es die Menschen immer in die Ferne,
wo sie doch alles in ihrer Umgebung haben?*

- *Jede Umgebung ist auf Dauer fest gefahren.
Wo sich nichts mehr bewegt, droht der Stillstand des Lebens.
Die Menschen weichen aus ihrer unmittelbaren Umwelt.
Und das ist gut so, sonst würden sie sich gegenseitig festhalten,
sie würden krank und depressiv.
Sie wählen andere soziale Stufen und Kontakte,
vom Land geht es in die Stadt.
Sie suchen Kultur und Wissenschaft und mehr Dinge, um sich frei und wohl zu fühlen.
Das ist der Lauf der Welt.
Eine große Sehnsucht nach offenem Leben, das sich selber
in aller Fremdheit und Weite entdecken will, um sich zu entwickeln.
Leider halten die Menschen die kreativen Spannungen selten aus,
in denen sie in besonderen Zeiten innerlich wachsen könnten.
Sie klammern sich an äußere Versprechen und Reize.
Sie lassen ihre eigenen, schönen Reize nicht aus ihrer Seele hervor wachsen.*

- *Warum eigentlich nicht? Was hält sie davon ab?
Sind es nicht doch die sozialen und politischen Verhältnisse,
die sich unterdrückend und ausbeutend auf die Menschen auswirken?
Gilt es nicht, diese zu verändern?
Die Menschen zu mobilisieren, dass sie die wirtschaftlichen und politischen Zwänge
aufbrechen und sich die Lebensgrundlagen zu eigen machen?*

- *Eine sehr gute Frage, die heutzutage sehr aktuell ist.
Ich habe da meine eigene Erfahrung und meine eigene Zugangsweise
zu diesen brisanten Fragen.
Ich glaube, wir können nicht tief genug ansetzen
mitten in unserer eigenen Existenz,
in der Dynamik des gesamten Universums.
Wir existieren alle auf vielen Ebenen gleichzeitig.
Wir alle tragen die Entstehung der Welt in uns,
ihre Ausdehnung und ihre Konstellation so,
dass auf unserer Erde Leben möglich wird.
Leben, das sich immer mehr verdichtet und erhebt zu sensiblem Kontakt
und zur offenen Wahrnehmung der Mitwelt.
In allem steckt die Sehnsucht nach Zusichkommen
und Ausschiherausgehen in höhere Weiten und innigere Dichten.
Die Evolution des Lebens hat viele Phasen durchgemacht,
viele Umbrüche und Selbsterstörungen.
In diesen Krisenzeiten auf der Erde ist neues Leben immer gerettet
und altes aufgelöst worden.
Es steckt ein uralter, langer Weg in der Materie und in der Natur.
Und diesen Weg tragen wir noch in uns.*

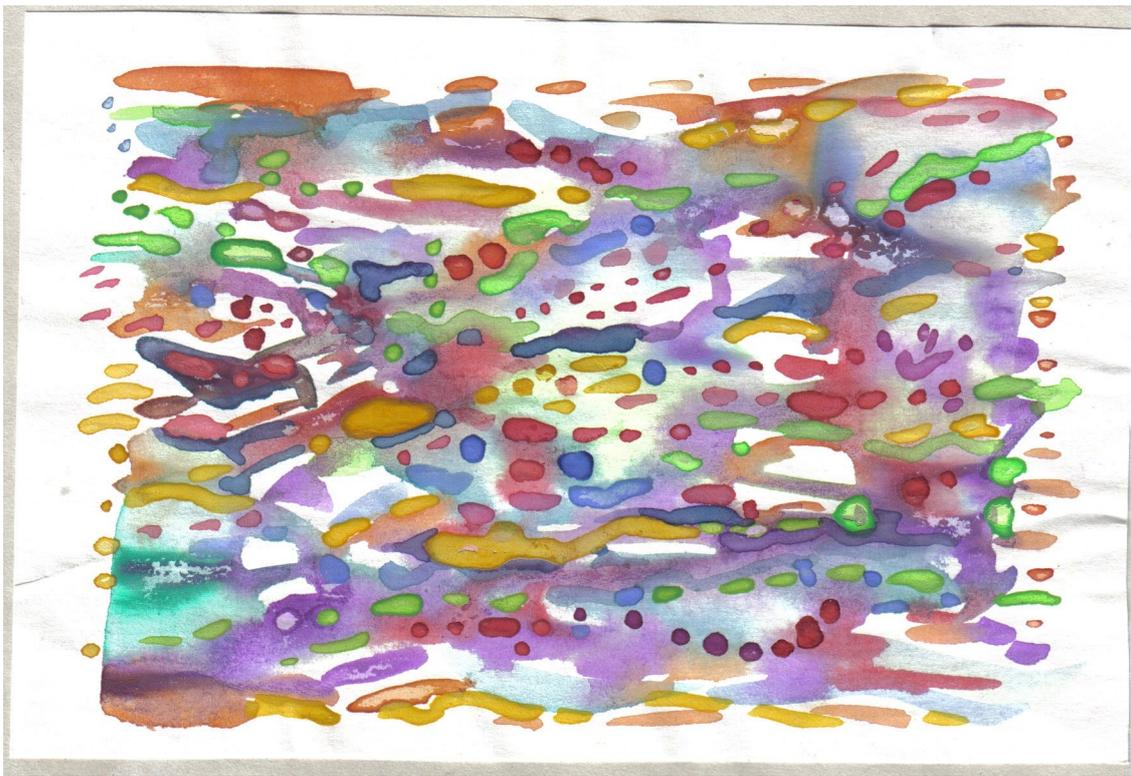
Durchgesetzt hat sich stets das Leben mit mehr Bewegung und mehr Licht.
 Je offener die Bewegung und vielseitig anpassungsfähig und kontaktreich,
 desto zukunftssträchtiger.
 Je mehr Erhellung und Aufnahme des Erhellten und Bewahrung sowie Verwertung,
 desto überlebensfähiger.
 Lange Zeit bestimmte die Natur die Lebensbedingungen.
 Die Menschen haben sich aber daraus gelöst und Kultur geschaffen.
 Ihre eigene Struktur der Lebenswelt.
 In der Kultur liegt der Reiz der Offenheit und Beweglichkeit,
 aber auch die Gefahr des Gegenteils, der Blenden und der Gefängnisse.
 Je offener und beweglicher ein Mensch, desto mehr regt er seine Mitmenschen an,
 genauso zu werden.
 Je verschlossener und je mehr in sich gefangen,
 desto mehr zwingt er seine Mitmenschen in ähnliche Positionen.
 Der freie Mensch braucht keine äußeren Mittel mehr,
 um unter den Menschen zu sein und seinem Leben eine Sinnrichtung zu geben.
 Keinen Besitz und keine Macht.
 Diese Mittel versperren den Weg zur Lebensfülle.
 Der unfreie Mensch dagegen jagt den äußeren Mitteln nach.
 Unfreiheit geht sowohl von oben aus, von den Machtstrukturen und deren Vertretern,
 von den Besitzverhältnissen und ihren Eigentümern,
 als auch von unten, von den einfachen Menschen,
 die Schutz und Essen suchen und sich dafür verkaufen.
 Macht gelingt nur durch Unterwerfung im Gehorsam.
 Wer sich nicht unterwirft, dem kann keine Macht etwas anhaben.
 Durch ihre Eigenstruktur kann die Macht nur von außen wirken.
 Würde sie von innen wirken, hätte sie Leben und Licht im Innern
 und würde sich augenblicklich selber in Wohlgefallen auflösen.
 Bezugspunkt ist die Freiheit der Menschen.
 Jedoch nicht die wirtschaftliche und politische,
 sondern die existentielle Freiheit.
 Existentielle Freiheit ist das Folgen auf den Spuren
 der Lebensöffnung und Lebensverdichtung
 bis hin zum letzten Loslassen der materiellen Existenz,
 in der Fähigkeit zu lieben um des anderen willen,
 um des Fremden willen im anderen.
 Befreiung auf nur einer Ebene, etwa wirtschaftlich oder politisch, geht nicht.
 Befreiung geht nur ganz und in letzter Konsequenz.
 Eine existentielle Befreiung hat dann politische, wirtschaftliche und,
 wie wir heute anstreben,
 auch ökologische Auswirkungen.
 Revolutionen, die Bleibendes erkämpft haben,
 lagen in Zeiten eines ganzheitlichen, existentiellen Umbruchs.
 Dafür gibt es Zeiten, in denen alle Ebenen heran gereift sein
 und auch in einander greifen müssen.
 In jeden Umbruch, der wirklich aufbricht,
 ist immer mehr am Werke als ein Macht- oder Kapitalhebel.
 Und nur wirklich freie Menschen können die Weisheit und
 die Wahrheit der Umbrüche verstehen.

- *Damit wären wir wieder bei den Fragestellungen, die mich stets aufgewühlt haben.
Nehmen wir an, es stimmt, was Sie sagen, dann hätte ich ja als Schäfer
noch einmal eine neue Chance.
Tatsächlich kenne ich das freie Erlebnis der einsamen Nächte,
in denen alle Zwänge ausgesetzt zu sein scheinen,
und das sehr tiefe Gefühl da ist,
hier und jetzt kann alles ganz anders werden.
Aber wie setzen sich solche Momente um?*

- *Sie wirken lange ohne sichtbare Wirkung.
Sie wirken in der menschlichen Seele.
Jede Förderung der Seele fördert das Wachstum und die Ausbreitung
solcher Momente.
Sensibilität entsteht und Ansprechbarkeit, die Fähigkeit zur Kommunikation.
Gelegenheiten bieten sich zum Heraustreten und Eingeben in soziale Gebilde,
kleine, offene, bewegliche Lebenszellen.
Diese nehmen wie ein Netz Kontakt untereinander auf.
Sie befruchten sich gegenseitig.
Ein Austausch mit der Umgebung erfolgt.
Gutes aufnehmen, Schlechtes draußen lassen.
Und im eigenen Bereich wird dann das verwirklicht,
was im Großen sein soll und der Möglichkeit nach jetzt auch ist.
So wirken die Lebenszellen von unten nach oben und von innen nach außen.
In alle Richtungen, Höhen und Tiefen, in Bunker und Gefängnisse hinein.*

- *Eine verführerische Vorstellung, es könnte so sein.
Haben wir nicht heute einen günstigen Tag und einen günstigen Ort erwischt?
Und das Schiff?*

- *Das Schiff ist von alleine gekommen.
Es war einfach da.
Jedoch habe ich damit gerechnet, es hat sich vorher angedeutet.
Es ist die sichtbare Gestalt dafür, dass sich all überall etwas ereignet hat.
Ein existentieller Durchbruch.*



Bessys Basar zieht allmählich die Leute an.
 Es ist Nachmittag und zu dieser Zeit zieht es viele auf den Platz.
 Es hat sich aber herum gesprochen, dass ein Schiff da sei
 und Leute vom Schiff sich im Dorf aufhielten.
 Es liegt also eine eigenartige Stimmung in der Luft.
 Die Menschen vom Dorf lassen sich anstecken.

Sie staunen über Bessys Kostbarkeiten und noch mehr, als sie erfahren,
 dass diese nicht für Geld zu haben sind.

Katharina spielt Dolmetscherin.

Bessy lässt also mitteilen:

- Nehmt euch das, was euch gefällt!

Aber sagt, was euch daran gefällt und sagt auch, was es für euch wert ist.

Vielen gelingt nicht, sich für etwas zu entscheiden,
 andere können nicht sagen, was sie anziehend finden
 oder was es wert sein soll.

Andere streiten sich, weil sie dasselbe haben wollen.

Katharina vermittelt.

Sie regt an, sich Formen und Farben in Ruhe zu betrachten.

Woran sie erinnern würden?

Sie könnten sich doch gegenseitig dabei unterstützen.

Der eine entdecke das, der andere jenes.

Und ein buntes Treiben beginnt.

Ein Hin und Her, ein Forschen und Fragen, Nachfragen und Vergleichen.

Und die ersten Aha-Erlebnisse.

Eine Frau findet das Geschirr ihrer Großmutter wieder.

Ein Mann hatte einmal von einer bestimmten Uhr geträumt,
 die ihm die Stunden angeben könne,

in denen sich eine kleine Tür in einer großen Pforte öffnet,
 und durch die man in einen großen Garten gehen kann.

Eine der Uhren erinnere ihn daran.

Ein junge Frau reizt eine silberne Kette,
 deren Glieder alle unterschiedlich sind.

Jedes Glied wie ein Lebenszeichen, die ganze Kette wie eine Lebensschrift.

Die Kette sei so viel wert, wie es an Kraft im Leben koste,
 die Geheimnisse des Lebens zu verstehen.

Und der höchste Wert könne nur geschenkt werden.

Diese junge Frau erhält als erste ihr Geschenk.

Die anderen klatschen und freuen sich über die Phantasie
 und über die Weise des kleinen Spiels .

Und während der Basar seinen Gang geht, kommt Katharina auf die Idee,
 dass sie und der Wanderer sich mit ihren Sachen daran beteiligen sollten.

Gesagt, getan.

Sie fährt den Wagen in die Nähe von Bessys Stand und breitet auch ihre Sachen aus,
 die sie nicht mehr mitnehmen will.

Katharina jedoch wählt eine andere Bedingung für das Verschenken.

- Nehmt euch, was ihr braucht!

*Aber gebt uns dafür etwas, was ihr dem Schiff mitgeben wollt
als Zeichen für das, was nie untergehen darf, komme, was wolle.*

*Katharina hat wertvolle Kleider, Bücher, Natursteine, Musikinstrumente und Notenhefte.
Viele kommen nicht zu Katharina, aber manche fühlen sich gerade besonders
durch ihre Sachen und ihre Bedingung angezogen und herausgefordert.
Manch längeres Gespräch entsteht über das Leben,
das jeweils eigen Leben, die Vergangenheit, die Gegenwart
und die Wünsche für die Zukunft.*

*Ein junger Mann erhält eine Geige und Noten dafür,
als er ein kleines Gedicht spontan aufschreibt und für das Schiff mitgibt:*

*Was suche ich mehr
als eine kleine Melodie
die sich im Winde
spielen lässt
einfach aus der Lust und Freude
in die Weite
und zu hören
auf eine kleine Musik
aus der Ferne
von Engeln gespielt
und
von Menschen erzählt*

*Eine alte Frau bekommt das weiße Kleid,
als sie ein gesticktes Tuch dafür gibt und erklärt,
sie habe ihr Leben lang daran gestickt mit immer neuen Zeichen.
Es sei jetzt fertig.*

*Sie wünsche sich für ihr Alter ein weißes Kleid,
weil sie in der Seele immer so frisch und freudig wie eine Braut bleiben wolle.
Sie sehne sich nach nichts mehr, als dass eine kleine Botschaft aus ihrem Leben ankomme,
dort, wo alle Botschaften ankommen
und wo alles im Buch des Lebens aufgeschrieben werde.
Ihre Botschaft sei dieses kleine Tuch.*

Ein Junge darf einige Bücher mitnehmen.

Es falle ihm so schwer, in der Schule zu lernen.

Er hasse Schulbücher.

Aber er lese gerne die großen Meister des Denkens und des Lebens.

Er gibt dafür eine kleine Muschel.

Das sei seine Lieblingsmuschel.

*Wenn er sie ans Ohr lege, dann höre er hinein in das Rauschen der Weite
und fühle sich frei dabei.*

Eines Tages werde er auch alles verstehen wie seine Mitschüler.

Die Muschel werde es ihm aus der Ferne zuschicken,

wenn er sich die Zeit und Muße nehme, in den Büchern zu lesen.

Schöne und leidgetränkte Lebensgeschichten offenbaren sich bei Katharina und sie bewegen sich ganz zart in Richtung ihrer Erlösung.

Während Bessy und Katharina erfolgreich ihre Sachen unter die Leute bringen, fühlt sich der Wanderer etwas auf einsamem Posten.

Was soll er da noch an Originellem beisteuern,
um seine wenigen Habseligkeiten gewinnbringend
im Sinne der Schiffs Idee zu verschenken?

Er nimmt seine Sachen und setzt sich mitten auf den Platz.

Der Schäfer setzt sich zu ihm.

Nicht lange, dann löst sich ein Arbeiter aus der Menge und noch ein Bauernjunge.

Sonst spielen sie um diese Zeit ihr Kugelspiel an dieser Stelle.

Heute wird anders gespielt.

Der Wanderer erklärt seine Idee:

- Wenige Sachen habe ich hier. Sie haben mich auf langen Wegen begleitet.

Von weit her komme ich und habe euer Land lange durchwandert.

Ich brauche die Sachen nicht mehr, wenn ich auf das Schiff gehe.

Ich möchte sie aber nicht wegwerfen.

Vielleicht können sie noch jemandem nützen.

Sie sind schlicht und einfach, aber alles Schätze, die nicht zu bezahlen sind.

Wie die beiden Frauen hier will ich auch kein Geld dafür.

Ich tausche sie für eine Idee,

wie ganz konkret hier und heute für dieses Dorf und seine Umgebung

im Kleinen etwas getan werden kann,

was sich alle auch im Großen wünschen.

Das geht nur, wenn jeder seine Ideen und Wünsche findet

und sie dann mit den Ideen und Wünschen der anderen verbindet.

Am besten wäre natürlich, wenn auch etwas für das Schiff dabei heraus käme.

Alle schauen sich verblüfft an und schütteln den Kopf.

Das sei Utopie. Ideen schön und gut, aber im Kopf oder im Traum!

In der Realität jedoch, da sprächen die nackten Tatsachen.

- Ja, wenn die Tatsachen nackt sind, dann lassen sie sich doch betrachten

von allen Seiten wie eine Landschaft, schön oder hässlich,

wie einen Baum, dürr oder fruchtbar,

oder eine Frau schön oder traurig.

Welche Tatsachen sprechen denn am meisten?

- Die Jungen ziehen in die Städte. Ich bin fast allein,

hier zurückgeblieben auf dem Bauernhof.

Meine Freunde sind fast alle in den umliegenden Städten,

studieren oder arbeiten in den Fabriken.

Sagt der Bauernjunge.

Der Arbeiter fährt fort:

- Bald gibt es weder hier Arbeit noch in der Stadt.
Entlassungen überall, der Fortschritt ersetzt den Menschen.
Der Markt ist voll. Europa ist überflutet mit Waren.
Vor allem mit Landerzeugnissen. Ich mache nebenbei noch
ein bisschen Landwirtschaft, aber nur noch für den Eigenbedarf.
Ich arbeite in einer Autofabrik,
die wird demnächst über die Hälfte der Belegschaft entlassen,
weil sie von einem großen Konzern aus dem Ausland aufgekauft wurde.
Was bleibt? Ein großes Fragezeichen!

Der Schäfer schaltet sich ein:

- Ja, ja, genau das ist die Lage.
Der industrielle Fortschritt und der Zug vom Land in die Stadt.
Was ist jedoch die Triebfeder?
Bisher dachte ich, allein die Macht des Kapitals.
Heute bin ich weiser geworden
Mehr ist am Werk.
Nach außen ist es eine katastrophale Entwicklung
ohne Hoffnung und Rettung.
Aber was findet statt?
Wir wissen alle mehr, und das ist gut so.
Wir sind beweglicher geworden, und das kann gut sein.
Es lösen sich alte Strukturen und Umkreise auf.
Das macht uns Angst.
Also greifen wir zu Ersatz, dem Auto da, dem Motorrad dort,
dem Fernseher hier und der Asienreise dort.
Wir könnten aber auch uns mehr und intensiver
mit unserer eigenen Umwelt beschäftigen.
Sie besser kennen lernen.
Welch schönes Land ist um uns hier!
Ich sehe es täglich, wenn ich mit den Schafen unterwegs bin.
Welche Erfahrungen haben dies Menschen hier mit Land und Meer!
Nehmen wir an, du verlierst deinen Arbeitsplatz im Autowerk.
Einen Teil deiner frei gewordenen Zeit kannst du Landwirt sein,
für dich und deine Freunde, vielleicht Fremde,
wie die vom Schiff.
Du machst einen kleinen Laden auf.
Ich bringe dir Wolle, Schafsmilch und Schafskäse.
Du gibst mir Gemüse und Obst.
Und wir nehmen uns Zeit zum Erzählen und Ideen schmieden.
Ich komme viel herum und erfahre viel.
Wir laden mal den Bischof ein.
Du weißt selber, wenn der da ist, dann sprudelt es manchmal aus uns heraus.
Er braucht nicht viel zu sagen.
Er animiert durch sein Dasein.
So jetzt hat sich schon eine Menge getan.
Jetzt haben wir einen Austausch von Lebensmitteln und von Ideen,
und wir haben das Vertrauen, es ist gut eingebettet.

*In diesem Augenblick kommt die junge Frau aus der Frühmesse
in den Kreis und setzt sich dazu.*

Sie hat die letzten Gedanken mitbekommen.

- Darf ich sofort einsteigen?

*Und wenn ihr offene Menschen seid am Tag und auch für die Träume in der Nacht,
dann habt ihr schon fast alle guten Kräfte beisammen.*

*Denn kommt ihr abends an eine Stelle, an der es nicht weitergeht,
dann überlasst sie dem Schweigen, der Stille in der Nacht.*

*Die Seele sucht dann für den Verstand weiter,
besser und phantasievoller, unter Berücksichtigung aller Faktoren.*

Morgens am nächsten Tag erscheint dann eine Lösung.

Wie dieses Schiff an unserer Küste.

Also, mich reizt dieser Spiegel da am meisten.

Gut, ich bin Frau und denke an mein Aussehen.

Das spielt eine Rolle.

Aber ich sehe in dem Spiegel auch ein Symbol:

die Schau in die eigene Tiefe vor dem Schritt in die Welt.

Kehre zuerst vor der eigenen Tür!

Ziehe zuerst die Balken aus deinem Auge!

Jetzt nicht moralisch gemeint.

Nein ganz praktisch und logisch.

Du siehst dann einfach mehr, das Gute mehr und auch die Gefahren.

Wenn deine Tür aufgeräumt ist, bekommst du Besuch.

*Ohne Balken kannst du den anderen Menschen in die Augen schauen
und es kann Begegnung stattfinden.*

Der Arbeiter ist angeregt:

*- Mich reizt das Messer da. Ich brauch ein scharfes Werkzeug
und für alle Fälle auch eine Waffe.*

Für alle Notfälle, ich bin kein gewaltsamer Menschen.

Mit dem Messer kann ich Holz schnitzen und Brote schmieren.

Und ich kann damit Fesseln zerschneiden.

*Es ist für mich ein Symbol der eigenen Phantasie und Kraft,
vielseitig verwendbar und enge Schlingen sprengend.*

Es ist das Gegenteil vom geduldigen Dreinfügen.

Nicht immer können wir brav sein wie deine Schafe, Schäfer.

Manchmal gilt es, offensiv und gezielt aggressiv zu sein.

Vielleicht sollten wir Männer ganz neu lernen,

gezielt unsere Kraft einzusetzen.

Konkreter.

Und noch eins.

Mit einem Messer werden Fremdkörper aus der Haut geschnitten.

Es ist ein Heilinstrument.

Der Bauernjunge findet das Seine:

- Also, ich bräuchte Karte und Kompass.

*Mich reizt schon immer, einmal zu Fuß unsere Gegend zu durchstreifen,
und jeden Bach, jedes Dorf und jeden Hügel kennen zu lernen.*

Eine Karte regt mich an, ein Land zu verstehen von seiner Struktur,

seiner Lage zwischen Innenland und Meer.
 Der Kompass hilft mir, zusammen mit der Karte,
 konkret alles zu identifizieren
 und die Richtung beizubehalten.
 Und beides ist ein Symbol der Fähigkeit der Seele,
 sich ein Bild von dieser Erde zu machen
 und darin einen guten Weg einzuleiten.
 Unterwegs sein zum Nachbarn nach allen Himmelsrichtungen
 und offen sein für Neues wie dieses Schiff.

Es bleibt noch der Schäfer:

- Ich bin sehr erstaunt über die Kraft der Phantasie, wie sie immer weiter
 und tiefer spinnt und mit jedem Impuls reicher und besser wird.
 Jetzt haben wir doch fast schon ein neues Lebenssystem.
 Wir haben eine Stätte, wo wir Lebensmittel austauschen und Ideen,
 wo wir die Kraft unseres Bischofs einfließen lassen können
 und wo wir uns die Träume erzählen als die klugen Ratgeber und Ideenspender.
 Wir haben eine gute Fee, die uns stets den Spiegel vorhält,
 wenn wir uns mit dem anderen verwechselt haben.
 Wir haben den mutigen Schützer, der auf die Gefahren zugeht und nicht ausweicht,
 der in die Krisen hineingeht bis an die Ursache.
 Und wir haben den Notarzt für die Notfälle.
 Auf den Wegen ist einer unterwegs, der die ganze Gegend kennt
 und überall Kunde hinbringt, zügig und ohne Umwege.
 Und wir haben das Schiff, auf das wir warten können,
 bis es wiederkommt,
 und dem wir unsere besten Ergebnisse mitgeben für fremde Länder,
 und das uns die besten Dinge und Ideen aus allen Teilen der Erde bringt.
 Wer sagt jetzt noch, unser Land lebe am Rand der Welt?
 Es lebt am Ufer zum Paradies, das vor uns liegt.
 Ich selber nehme den Rucksack.
 Denn mich reizt, nur noch so viel zu besitzen,
 wie in diesen Rucksack hineinpasst.
 Solange werde ich die Schafe hüten
 und dann bewerbe ich mich um einen Platz auf dem Schiff.
 Und gebe den Rucksack ab an den nächsten,
 der sich vorbereitet für das Schiff.
 Nein, unser Land ist keine Sackgasse,
 beleuchten wir die nackten Tatsachen von ihrer wahren, lebendigen Seite.

Der Schäfer wundert sich, wie er endlich, nach unendlich langer Suche,
 die Spur seines Lebens gefunden hat,
 Sinn und Weisheit und eine Lösung für die unlösbaren gedanklichen Probleme
 seiner verschiedenen Lebensbereiche und Lebensphasen.
 Dieser Tag bringt ihm die Einsicht und die Wende.
 Er nimmt seinen Rucksack und damit das Zeichen, dass er es ernst meint
 und dass das, was er gesagt hat, schon Realität ist mit ihm.
 Auch die anderen nehmen ihr Geschenk und sind sehr dankbar
 für dieses unverhoffte kleine Ereignis.

Der Arbeiter und der Bauernjunge wollen zu ihren Familien und gehen.

Die junge Frau bleibt noch:

- *Wunderbar, wie dieses Schiff schon heute Morgen da war in der Messe und jetzt genauso da ist mitten auf dem Marktplatz unter den Menschen. Wer sagt, es geschehen heutzutage keine Zeichen und Wunder mehr! Ich habe eine Nachricht zu überbringen. Eine Frau von heute Morgen lädt zum Abendessen ein, alle Menschen von und für das Schiff.*

Der Wanderer nimmt gerne an.

Katharina und Bessy haben alle Sachen verschenkt und unterhalten sich an Katharinas Auto. Der Wanderer überbringt ihnen die Einladung. Auch sie nehmen an.

Katharina zögert jedoch etwas:

- *Es bleibt noch der Wagen, was soll aus ihm werden?*
- *Versuchen wir das Problem gemeinsam zu lösen im Laufe des Abends. Dann wird sich schon etwas finden.*

Katharina schließt das Heck des Wagens und mit Bessy folgt sie dem Wanderer. Der Schäfer steht etwas unschlüssig herum:

- *Also, ich suche noch einen Abschluss für diesen schönen Tag. Hättet ihr etwas dagegen, wenn ich mitkäme?*

Die junge Frau freut sich:

- *Nein, im Gegenteil, nur zu, gute Gäste sind immer willkommen!*

Sie verlassen den Dorfplatz und gehen durch schmale Gassen zu einem kleinen Haus am Rande des Dorfes zum Meer hin.

Die Sonne neigt sich schon sehr dem Horizont zu, in einem märchenhaften Rot.

Ein Abendmahl

Vor dem Haus kommt eine kleine abendliche Runde zusammen.

Die Frauen des Morgens, der alte Mann und ein junges Ehepaar sind dabei.

Eine der Frauen ist die Gastgeberin.

Katharina bedauert:

- *Schade, dass der Bischof nicht dabei ist. Der fehlt doch irgendwie, oder nicht?*

Die Gastgeberin antwortet

- *Das haben wir schon hinter uns.*

Der Bischof hat uns schonend, aber energisch beigebracht,
 dass es seine Aufgabe sei, sich überflüssig zu machen.
 Er selber stamme noch aus einer Phase der Kirche, die sich überlebt habe.
 Er baue das Überlebte ab und nehme es insoweit zurück,
 als wir selber es übernehmen.
 Als eine Art letzter Erinnerung sei er des Morgens mit dabei,
 damit wir nicht ins Bodenlose fallen
 und den Weg durch die Jahrhunderte noch spüren und mit berücksichtigen.
 Der Rest des Tages gehöre uns und unserer freien Gestaltung der christlichen Existenz.
 Vielleicht gelänge eines Tages, dass sich eine Lebenszelle
 ganz löse von der alten Abhängigkeit.
 Es war nicht leicht, aber es hat uns auf Dauer gut getan.
 Seht, da draußen liegt das Schiff.
 Voller Sehnsucht habe ich es heute den Tag über immer wieder angesehen.
 Es ist wie ein greifbares Stück neue Erde geworden,
 ein neues Jerusalem, wie es in einem Lied anklingt.

Der alte Mann übernimmt:

- Zu mir hat der Bischof gesagt: Bisher haben viel zu lange gelehrte Köpfe den Ton angegeben.
 Jesus hat aber einfache Leute ausgesucht.
 Du bist ein alter Fischer.
 Übernehme du die Weisheit der einfachen Menschen
 und die Führung durch die Kraft des gelebten Lebens!
 Ja, ich gehe dem Ende des Lebens mit offenen Augen entgegen.
 Vieles leuchtet mir ein, was ich nicht in Worte fassen kann
 und wo Worte nichts überbringen können.
 Ich trage nicht mehr alte Lasten von Moral und frommer Übung.
 Ich gehe einsam meine Wege und tauche in das Schweigen ein,
 das für mich immer mehr zur Heimat wird,
 die aus der Zukunft kommt.
 Und lasse alles in mir eingehen.
 Und so bringe ich immer viel mit, nur durch meine Anwesenheit.

Die junge Frau fährt fort:

- Mir ist das Loslassen vom Bischof besonders schwer gefallen.
 Nur dadurch, dass ich mit aller Kraft die Leere fülle, mit dem Schwung meiner Jugend,
 und den Tag zupackend bewältige, werde ich damit fertig.
 Aber weil es glückt und mir auch Selbstvertrauen gibt und ein dichtes Lebensgefühl,
 auf eigenen Beinen zu stehen, gelingt es von Tag zu Tag mehr,
 den Sinn zu begreifen.

Die Ehefrau ergänzt:

- Wir haben selten direkten Kontakt mit dem Bischof.
 Seine Art erfahren wir nur indirekt, vom Hörensagen.
 Aber es ist ein seltenes Glück, was wir hier erleben.
 Auch als Eheleute fühlen wir uns frei von jeglicher Bevormundung.
 Gerne suchen wir Anregung in diesem Kreis.

Die andere Frau findet ihren Beitrag:

*- Ich bin alleinstehend und habe früher in einer bestimmten Marienfrömmigkeit Zuflucht gesucht.
 Noch bin ich nicht ganz frei davon.
 Der Bischof nimmt mir Maria nicht.
 Aber er hat mir oft deutlich gemacht, so dass ich es verstehen konnte:
 Maria ist eine Figur der Seele, die wir brauchen, weil der überlieferte Gott in einem so einseitig mächtigen Bild des thronenden Vaters erscheint.
 Maria gleicht dieses Bild aus.
 Aber, so sagt er immer, begreife, liebe Schwester, Gott ist in uns und nicht außerhalb, er wirkt durch den Reichtum unserer Seele.
 Dort schaue hin und entdecke,
 dass du selber Maria bist und die Empfängerin von Gott und die Mutter von Jesus.
 Und wenn du das begriffen hast, dann lasse dir von deinem Sohn Jesus sagen, dass er seinen eigenen Weg geht und sich von dir löst.
 Dann löse dich auch von ihm und von deiner Mutter Maria und werde seine Schwester.
 Denn wir sind alle Kinder Gottes und Schwestern und Brüder von Jesus.
 Das hat mir sehr gut getan und so fühle ich mich ein Stück wie Maria hier in diesem Kreis, aber manchmal auch wie Jesus, der sich von ihr löst.
 Das Mütterliche hat seinen wichtigen Platz, jedoch nicht zu groß, dafür Sorge ich.*

Der Schäfer wird ganz nachdenklich:

*- Ich bin kein Christ, ich war es nie, ich bin ohne Glauben aufgewachsen.
 Dieser Jesus hat mich aber immer interessiert.
 Die Probleme, von denen ihr redet, sind mir fremd.
 Aber die Kirche war mir auch immer fremd.
 Kleine Kirchen wie die hier im Dorf haben eine große Anziehungskraft auf mich.
 Diese Stille ist sehr heilsam für meine ruhelose Seele.
 Da sitzen und hören ohne Störung,
 ohne Vorgaben der Bilder und Gedanken.
 Bilder und Gedanken kommen lassen und wieder gehen lassen.
 Mir fehlt die Erfahrung von Gemeinschaft,
 sowohl in der Partnerschaft als auch in einem Kreis mit persönlicher Öffnung.
 Aber ich fühle mich hier wohl.
 Ich würde gerne öfter kommen.
 Aus der Ferne habe ich immer mitbekommen.
 Die Menschen hängen an den alten Formen,
 der Eucharistie wegen, wie sie sagen.*

Die junge Frau erwidert:

*- Eucharistie ist die Gemeinschaft mit Jesus,
 ganz konkret hier und jetzt. Liebesmahl.
 Wir nehmen diesen Jesus auf, sozusagen mit Haut und Haaren,
 Mit all seiner Kraft und Gegenwart.*

Der Schäfer lässt nicht locker:

- Wieso geht das nur in bestimmten Formen, an bestimmten Orten?
Ist nicht das Leben selber, wie wir es auf der Straße erleben,
die eigentliche Begegnung mit diesem Jesus?

Der alte Mann wird munter:

- Genau das ist es, sage ich auch oft.

Die Gastgeberin überlegt:

- Da ist was dran.
Aber das Leben hat oft nicht die geschützten Räume,
um so dicht und offen zu werden.
Also die Form allein ist für mich nicht mehr wichtig.
Ein Amt wirkt nicht durch sich selber.
Und der Mensch wirkt auf seinem Platz.
Und Priester haben wir keinen mehr
außer dem Bischof, der so gut wie keiner mehr sein will.
Priester sind wir alle.
Heute Abend bin ich Gastgeberin und somit Priesterin.

Der Ehemann pflichtet bei:

- So denke ich auch.
So wie der Bischof seine Position immer mehr abgibt,
so verlagert sich unsere Teilnahme an der Eucharistie,
von einer äußeren Form des Bedientwerdens mit einem Ritual
in ein Lebensgeschehen, in dem das Leben selber präsent ist.
Unser Alltag, unsere Sorgen und Probleme.
In ihnen liegt die Form und der Ruf nach der Präsenz von Jesus.
Wir kommen also hier an, wie wir gerade sind,
und schaffen Raum für eine Begegnung unter einander,
die öffnet und verändert.
Und für eine Begegnung mit der tiefen Kraft aus der anderen Dimension,
die wir nur mit allen Sinnen gleichzeitig aufnehmen können:
Hören, Sehen, Riechen, Schmecken und Fühlen.
Brot und Wein sind dafür sehr geeignet.
Sie sprechen alle Sinne an.
Wo wir das miteinander essen und trinken,
mit wachen Bewusstsein,
da ist Jesus unter uns.

Und es gibt zu essen.

Darunter gutes Brot und guten Wein.

Und schweigend lassen alle die gemeinsame Erkenntnis im Raum sein und wirken.

Die Sonne berührt den Horizont.

Die Zeit drängt.

Bessy, die die ganze Zeit sehr wachsam da gesessen hat, meldet sich.

Sie spricht Vietnamesisch, Französisch, Englisch und Deutsch durcheinander.

Katharina übersetzt jeweils.

In etwa sagt sie wohl Folgendes:

*- Ich bin sehr dankbar, bei euch Gast zu sein.
 Lang war ich kein Gast mehr bei Menschen, wo sie wohnen.
 Ich bin lange ohne Zuhause gewesen.
 Habe in Vietnam alles verloren.
 Eltern, Geschwister, Freunde im Krieg getötet.
 Vietnam hat viel gelitten.
 Bin nach Europa gekommen, um weit weg zu gehen und um zu suchen,
 was gibt es Gutes für Vietnam in Europa.
 Ich ging nach Deutschland, nach Ostdeutschland, das damals sozialistisch war.
 Sie haben Arbeiter gesucht.
 Ich kam nicht zur Ruhe.
 Die Menschen waren verschlossen und abweisend.
 Wir wohnten nur unter uns, im Ghetto.
 Ich bin durch Europa gereist. Von Ost nach West, nach der Wende.
 Von Nord nach Süd.
 Ich habe die Menschen gefragt nach ihrer Meinung,
 was der Sinn des Lebens sei.
 Die einen sahen keinen Sinn,
 die anderen sahen den Sinn im Überleben, jeder auf seine Faust.
 Wieder andere im politischen Kampf,
 dagegen welche in der Verteidigung von Freiheit und Demokratie.
 Die Christen sahen den Sinn im Kreuz.
 Das Kreuz sei das Zeichen der Erlösung.
 Sie tragen das Kreuz vor sich her wie eine Fahne,
 und hängen am Kreuz wie am Punkt, der alle Probleme löst.
 Das Kreuz sei schwer, es sei Leid und Tod.
 Ihr Gründer habe es auf sich genommen.
 Sie müssten es auch.
 Sie selber sei irre geworden,
 weil sie verschiedene Welten nicht mehr zusammen gebracht hätte.
 Die Welt Europas mit der Welt Asiens.
 Die Welt des realen Lebens mit der Welt der suchenden Seele.
 Die Welt des Himmels mit der Welt der Erde.
 Sie habe entdeckt,
 dass das Kreuz am besten den Menschen darstelle,
 den Körper mit ausgestreckten Armen,
 in der Seele offen für eine tiefe Begegnung.
 Begegnung der Gegensätze.
 Jetzt wisse sie, es sei gekommen so langsam
 mit dem Schiff,
 es gebe keine Lösung durch Polarisierung.
 Pole haben immer Berechtigung.
 Sie sollen nicht „Monopole“ werden,
 sondern Spannungsfeld, das das Leben weit macht und anregt.
 Nur die kreative Integration der polaren Kräfte könne heilen.
 Das Kreuz sei somit in uns.
 Nicht außen, kein Wahrzeichen, kein Druckmittel auf den Schultern,
 sondern Durchkreuzung der Gegensätze.*

*Sterben sei dann nur das Loslassen der Pole.
Diese seien nur Hilfsmittel, äußere Koordinaten
für die Suche der inneren Rettung und Heiligung.*

Alle schweigen.

*Das ist die tiefste Weisheit, die je in diesen Menschenwinkel vorgedrungen ist.
Eine Nichtchristin, eine Asiatin in Europa gestrandet,
hat wirklich suchenden Christen
das Geheimnis des Kreuzes erklärt.
Jetzt weiß der Wanderer, warum er auf Bessy gehofft hat,
und Katharina wechselt sekundenlang die Fronten
und macht sie zur Meisterin und sich zur Schülerin,
bis sie die Schwesternschaft erkennt und Bessy umarmt.
Der Schäfer ist überwältigt.
Er sagt es noch keinem, aber er ist gläubig geworden
durch die Worte von dieser so wunderbaren Frau.*

*Die Sonne ist halb untergegangen.
Katharina drängt zum Aufbruch.
Ein herzlicher Abschied erfolgt.
Katharina versichert,
das Letzte Mahl an diesem Ort wirke durch sich selber.
Mehr könne ihnen nicht mehr mit auf die Reise gegeben werden.
Mit allen Geschenken des Tages nähmen sie diesen Abend mit
als kostbare Gabe für lange Einsamkeiten.*

*Der Schäfer begleitet die Schiffsmenschen bis an die Küste.
Katharina erinnert sich ihres Wagens und äußert das Problem.
Das übernehme er, meint der Schäfer.
Er mach daraus eine kreative Stunde auf dem Marktplatz
und lasse das Thema Auto nach allen Seiten beleuchten.
Vielleicht wird es eine Art Schiff auf Land,
ein Gemeinschaftsgebilde, das die Menschen beseelt
und mit dem Schiff in Verbindung hält.
Da freut sich Katharina.
Diese geniale Lösung wäre ihr nie in den Sinn gekommen.*

Die Überfahrt

*Bessy steigt als erste in ein Ruderboot.
Katharina begleitet sie darin bis zum Schiff.
Herzlich wird sie an Bord genommen,
die lang ersehnte Frau,
die so viel durch Leid gegangen ist
wie die drei Seefahrer über die Meere gefahren sind.*

*Dann folgt Katharina mit ihren Sachen, begleitet vom Wanderer.
Ehrfurchtsvoll wird diese junge Frau empfangen.
Sie ist erst einmal wieder Meisterin, unausgesprochen.*

*Dann folgt der Wanderer. Ihn begleitet der Schäfer.
Schweren Herzens nehmen beide von einander Abschied.
Sie wissen, dass der eine den anderen ersetzen wird,
und sie so Land und Schiff in Kontakt halten.*

*Der Wanderer wird begrüßt als die Seele des Schiffes.
Er bringt die Kraft des Landes mit, dessen ganze Dynamik,
sich auszustrecken zu fernen Horizonten,
die Beflügelung des Schiffskörpers.
Auf ihn hat alles gewartet, dass er die Ablösung findet vom Land,
von der Mutter Erde, vom alten Europa,
das sich selber in alten Mauern überlebt hatte,
ohne zur rechten Zeit zu sterben.
Als es geschafft war, ging alles sehr zügig und in sich stimmig.*

*Während der Schäfer sich von der Flut an Land treiben lässt,
andächtig schauend und winkend,
sammeln sich die Menschen zur ersten kurzen Runde mitten auf dem Schiff.
Der Fischer übernimmt an diesem Abend die Regie.
Erst einmal Schlaf.
Alles sei bereit, jeder habe seine Ecke.
Wenn Bessy draußen an Deck bleiben wolle, solle sie es.
So schnell gewöhne sich keiner an Behausungen.
Das wüssten erfahrene Seeleute.
Wer noch oben bleiben wolle, könne es tun*

*Katharina wünscht sofort Schlaf.
Bessy zieht sich zurück in den vorderen Teil des Schiffes.
Der Wanderer gesellt sich noch zu den vier Seeleuten.
Sie setzen sich auf die Bänke im hinteren Teil des Decks,
welche hufeisenförmig mit der Öffnung zum Mast hin angelegt sind.*

*Die Sonne geht unter.
Das Schiff ist vollständig.
Es fehlt noch, dass sich die kleine Gemeinschaft findet.
Dann wird es in See stechen.*

